Aarau

Autor(en): **Türmler, S.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **79 (1953)**

Heft 45

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-492771

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Den Frauen gehen alle höhern Interessen ab!›

Schließlich saß man doch am Tisch; aber auch zwischen Messer und Gabel ergab sich kein vernünftiges Gespräch, nichts als Fachsimpelei über Klebefalze, Seidenfädchen und Stempel. Als ich ihm das saftigste Stück Kalbsnierenbraten vorlegte, lächelte Ernst zu Papa: ‹Und erst die beiden weißen Elefanten Siam! 1898!› – Das schweizerische Kalb war umsonst gestorben. Es konnte nicht mit weißen Siamelefanten konkurrieren.

Beim Dessert kam das Gespräch auf Brasilien. Weiß Gott, wieviele Kaiser und Könige dieses Brasilien gehabt hat, und jeder hat Marken mit seiner eigenen Nase drauf drucken lassen. Und jeder hat den andern erstochen oder geköpft und die Marken mit Trauerstrichen überdrucken lassen – und dabei sollte von Liebe die Rede sein!

‹Ist die Vanillecrème gut?› fragte Marie-Louise einmal schüchtern.

‹Vanille kommt von Brasilien –› kam die geistesabwesende Antwort dieses Ernstes.

‹Und die Crème von mir!› replizierte sie wütend. Dann heulte sie in der Küche: ‹Das kommt von diesem blöden Philateriefimmel! Sie haben ja nichts als Marken in den Köpfen, die beiden!›

Nach einer Viertelstunde war der Tisch mit Ganzsachen bedeckt, das Kanapee mit drei Dutzend Briefen verpflastert. Man sah die Basler-Täubchen direkt im Zimmer herumfliegen –

Gegen zehn Uhr servierte ich eine Flasche Waadtländer und vier Gläser. Sie wurde gedankenlos getrunken und mit Falsifikaten, Erstdrucken, mit Monaco, Liechtenstein und San Marino heruntergeschwemmt.

Um Mitternacht, nach der dritten Flasche, schoß Ernst plötzlich auf: ‹Das letzte Tram –!›

In der Garderobe half ihm Marie-Louise schweigend in den Mantel.

‹Schon wieder verheulte Augen, Schatz?› meinte er und küßte es ohne weiteres ab. Dann sah er sich, etwas verdutzt über diese erstmals coram publico vollführte Handlung, nach Ferdinand um, der gähnend die Hand vor den Mund hielt.

‹Ja – eigentlich wollte ich Sie – wollte ich eigentlich mit der Absicht – aber Sie wissen ja, wir Briefmärkeler – aber wie gesagt, Herr Ferdinand –›

Ferdinand lachte und haute ihm eins über die Schulter. ‹Dummes Zeug, junger Mann! Selbstverständlich! Meinetwegen könnt ihr morgen schon heiraten. Meinen Segen habt ihr zum voraus! Ein Philatist – ein Philatest – ein Philatelist will ich sagen – ist mir immer sympathisch – Basta! Tschau Ernst!›

Dann rasselte das letzte Tram durch die Straße. Marie-Louise zog mit dem Rosenbukett in den Armen in ihr Zimmer. Ferdinand trank stehend noch den letzten Rest der dritten Flasche aus. Ich dachte: ‹Gott sei Dank, es ist soweit!› »

Aarau

Der Aargau ist als Rübliland
und als Kulturkanton bekannt.
Wir wissen alle, daß die Bären
in Bern sich gern von Rübli nähren,
drum hat auch Bern einst ungeniert
den Unteraargau annektiert! –
Der Aargau produziert Kultur
natürlich nicht in Rübli nur,
nicht nur in Korn und Raps und Gras,
Kartoffeln und weiß sonst noch was,
er produziert auch nebenher
viel galoniertes Militär,
Polit'ker auch und ein Gemisch
aus beiden, das hier typisch isch,
dann Denker, Dichter, Literaten,
Glasmaler, Industriemagnaten –
wie Brown Boveri oder so –
doch auch in Stumpen und in Stroh.
Die Turner, Sänger und die Schützen,
die taten auch dies Klima nützen,
sie haben alle den Verband
gegründet hier im Rübliland,
dann wurzelt die Zofingia
allhier und auch die NOK,
und schrecklich wären auch die Bauern,
wenn Brugg nicht wäre, zu bedauern!
Von Aarau ist vor allen Dingen
die wicht'ge Tatsach' zu besingen,
daß es die Hauptstadt war der Schweiz
in der Helvetik und bereits
begann viel Häuser zu erbauen,
um die Beamten zu verstauen,
die es erhofft samt hohem Lohn
von der Helvetischen Nation!
Als alte Industrie im Fluß
war in der Stadt der Glockenguß.
Im weitern konstatieren wir
als Baustil Aaraus das Empire.
Das obre Rathaus viel beschaut,
ist auch in diesem Stil erbaut.
Dann fällt noch auf, daß diese Stadt
ganz deutlich ihre Jahrrring hat:
die Altstadt mit dem Turme Rore,
die steht auf einer Felsempore,
im nächsten Jahrring gegen Ost
Kaserne, Banken, Bahnhof, Post,
dann folgen ältre Wohngebäude
und ganz zu äußerst – welche Freude –
sieht man im Farbenglanz und Grün
den Neubaugartenjahrring blühn.
Wenn man ein Rübli quer durchschneidet
und nicht an Phantasieschwund leidet,
erkennt man Aaraus Grundriß ring,
wobei das Zentrum westwärts ging.
So sieht auch hier ein jeder wohl,
das Rübli wirken als Symbol.

S. Türmler von Türmlikon

Er troubadourt die Elegie: Was bin ich ohne Rosmarie.

Begreiflich – ihm fehlt die hervorragende Maestrani Praliné-Schokolade ROSEMARIE

Lieber Nebi!

Einer Frau mit geschwollenen Füßen rät der Arzt, das Fußende des Bettes hochzulagern. Das gehe ganz bequem mit Büchern. In der nächsten Sprechstunde reklamiert die Patientin, ihr sei es gar nicht bequem, wenn sie im Schlaf immer wieder auf die verflixten Bücher stoße. Sie hatte ihre Bibliothek ins Bett gesteckt. p. b.

★

Warum gibt es in Rußland so viele gute Schachspieler?

Schachspielen ist dort die einzige Möglichkeit, sich unverfänglich und trotzdem intelligent zu unterhalten. Edi